

Rechtsposition von Frauen und das im 19. Jahrhundert vorherrschende Frauenbild – zu beachten sind, zum anderen jedoch methodische Vorentscheidungen in der Geschichtswissenschaft mitzubehütenden sind. Die interdisziplinär arbeitende Frauenforschung hat eigene Wege gefunden, den oft vergessenen Beitrag von Frauen zu geschichtlichen Vorgängen aufzudecken. Dabei sind kultur- und sozialgeschichtliche Überlegungen von entscheidender Relevanz. Dieses Kapitel hat insofern ökumenische Bedeutung, als die Situation von Frauen in den konfessionell geprägten Glaubensgemeinschaften große Ähnlichkeiten aufweist.

In dem recht langen *Kapitel III* (S. 371–623) deckt die Verfasserin am Beispiel der Biographien einzelner Frauen in Bonn auf, welche Gestalt der bisher zumeist verborgen gebliebene weibliche Anteil am Prozeß der altkatholischen Kirchwerdung hatte. Dieser Teil der Dissertation ist ein eigenständiger Forschungsbeitrag, dessen Erstellung ein umfangreiches und aufwendiges Quellenstudium erforderlich machte. Deutlich wird dabei, daß auf dem Weg der Wertschätzung der Laien im Altkatholizismus sich auch eine stärkere Anerkennung der Frauen in der Kirche einstellte. Neben der in der bisherigen Geschichtsschreibung in der Regel wenig beachteten Rolle der Frauen in den altkatholischen Familien, kommt – exemplarisch mit Blick auf das „Kreuzeskränzchen“ und die „Rittersche Schule“ – der Beitrag von Frauen zum spirituellen Erbe des Altkatholizismus zur Sprache. Die ökumenische Bedeutung dieses Kapitels besteht vor allem in der sehr anschaulichen und konkreten Weise der Beschreibung des Konfliktes zwischen dem Willen, der altvertrauten Glaubenspraxis treu blei-

ben zu wollen und der Erkenntnis, sie reformieren und neu gestalten zu müssen.

Das abschließende *Kapitel IV* (S. 625–637) bündelt den Ertrag der Studie in sechs Thesen, die auch ohne die gründliche Lektüre des Gesamtwerks gut verständlich sind und daher die Rezeption der Forschungsergebnisse von Frau Berlis erleichtern werden.

Dorothea Sattler

## ZUR RECHTFERTIGUNG

*Zur Zukunft der Ökumene.* Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, hg. v. Bernd Jochen Hilberath u. Wolfhart Pannenberg. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1998. 184 Seiten. Kt. DM 34,-.

Der deutsche Streit um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund scheint sich zwar mit der nun vereinbarten Unterschrift von beiden Seiten bald gelegt zu haben. Dennoch ist der vorliegende Band ein wichtiges, wenn nicht gar grundlegendes Dokument für die weitere Diskussion, denn diese muß und wird weitergehen.

Es handelt sich hier um die Publikation der Referate einer Tagung in Tutzing, die gemeinsam von der dortigen Evangelischen Akademie und der Katholischen Akademie in Bayern im April 1998 veranstaltet wurde.

Zunächst erinnert Reinhard Frieling daran, wie es historisch zum Streit über die Rechtfertigungslehre kam und versucht, anhand eines Vergleichs der Regensburger Rechtfertigungsartikel von 1541 mit der Gemeinsamen Erklärung aufzuzeigen, daß damals und

heute unterschiedliche Hermeneutiken am Werke sind: Während damals das Trennende auf Kosten der Gemeinsamkeiten betont wurde, wird heute versucht, die Unterschiede im Licht des Gemeinsamen neu zu bewerten. Stellenwert und Absicht des Regensburger Religionsgesprächs und der Gemeinsamen Erklärung sind grundlegend zu unterscheiden. Auf diesem Hintergrund stellt Frieling die evangelische Kritik an der Gemeinsamen Erklärung in Frage, die ganz in der Manier Luthers von damals die Formel „allein durch den Glauben“ vermißt.

Otto Hermann Pesch untersucht das Konzil von Trient, das Nichtverstehen Luthers auf seiten der Konzilsväter und dessen Folgen, und würdigt von daher die Gemeinsame Erklärung als großen Fortschritt, weil mit der Formulierung eines Grundkonsenses Luthers Anregungen zum gemeinsamen Erbe christlichen Denkens werden.

Und schließlich wird von Harald Wagner der Weg der Diskussion skizziert, der vom sogenannten „Malta-bericht“ von 1972 über den lutherisch-katholischen Dialog in den USA wie die deutsche Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ zur Gemeinsamen Erklärung geführt hat.

Dann kommen zwei Stimmen zu Gehör, die die Gemeinsame Erklärung aus evangelischer (Wolfhart Pannenberg) und aus katholischer (Bernd Jochen Hilberath) Sicht betrachten. Pannenberg zeigt auf, daß „im Hinblick auf das Verhältnis von Glaube und Rechtfertigung und auch in bezug auf die Heilsgewißheit des Glaubens“ (S. 75) „ein voller Konsens erzielt worden“ ist. Gleichzeitig gibt es allerdings einige andere Punkte, für die das nicht der Fall ist, nämlich für das Verhältnis von Glauben und Werken, die Frage des simul

justus et peccator und die Funktion der Rechtfertigungslehre als Kriterium für die Orientierung der gesamten Lehre und Praxis der Kirche. Er macht gleichzeitig darauf aufmerksam, daß man die Wirkungen und Folgen der Erklärung nicht überschätzen darf, daß sie aber ein grundlegender Schritt auf dem noch weiten Weg zur Wiederaufnahme der vollen Kirchengemeinschaft ist. Hilberath hingegen untersucht die Stellen der Gemeinsamen Erklärung, in der von der Mitwirkung bzw. Nichtmitwirkung des Menschen die Rede ist und arbeitet heraus, daß sich aus den gemeinsamen Formulierungen die Frage nach den ekklesiologischen Konsequenzen ergibt: „Wenn aber die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glaube und Gnade das Kriterium schlechthin ist, dann verdeutlicht sie noch einmal, daß auch in einem sakramentalen Verständnis von Kirche die äußere Gestalt der Kirche gerade um des inneren Zeichens willen zur Disposition gestellt sein muß (S. 98).

Christoph Schwöbel erinnert dann an den Kontext, in welchem der Widerspruch der 160 deutschen Theologieprofessoren zur Gemeinsamen Erklärung zustande kam und arbeitet heraus, daß die noch bestehenden Divergenzen in diesem Text nicht nur sprachliche Probleme betreffen, sondern auch die Sache. Er fordert „eine ökumenische Hermeneutik, welche die Unterschiedlichkeit der strukturellen Gestalt von Kirche in ihren theologischen Begründungen transparent macht und versucht, auf der Basis der klaren und respektvollen Erkenntnis des Anderen Wege zur Gemeinsamkeit zu suchen“ (S. 113). Dazu müssen nicht nur die ökumenischen Zielvorstellungen überdacht, sondern auch die bisher gegangenen Wege auf ihre Angemessenheit überprüft wer-

den. Deutlich ist für ihn, daß der Dialog weitergehen muß.

Danach geht Paul-Werner Scheele auf die Herausforderung der Gemeinsamen Erklärung ein und Hans Christian Knuth gibt abschließend noch einen Überblick über die Entwicklungen in dieser Diskussion seit Oktober 1996 bis April 1998.

Damit gibt diese Aufsatzsammlung einen guten Einblick in die Geschichte des Problems und in die Diskussion um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Außerdem ist der Wortlaut der Gemeinsamen Erklärung im Anhang abgedruckt. Über die einzelnen Beiträge kann man verschiedener Ansicht sein. Sie geben jedoch die Vielfalt der Meinungen in der Diskussion wieder, und sind gerade damit zum einen Stimulans für weitere Diskussionen, zum anderen Dokument der unterschiedlichen Standpunkte. Auch wenn der Titel „Zur Zukunft der Ökumene“ mehr vorwärtsweisende Ideen erwarten läßt, als dann tatsächlich geboten werden, ist das Buch für interessierte Laien wie für Theologen eine wichtige Informationsquelle.

Dagmar Heller

## INTERRELIGIÖSER DIALOG

### *Das Evangelium und die Weltreligionen.*

Theologische und philosophische Herausforderungen. Hg. von Hans-Peter Müller. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1997. 120 Seiten. Kt. DM 49,-.

„Der Band enthält sieben Vorträge einer Ringvorlesung, die die Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster im Wintersemester 1996/7“ veran-

staltet hat. Dazu kommt ein Beitrag über Albert Schweitzer als Religionshistoriker. Ein zweiseitiges Vorwort des Herausgebers eröffnet und ein zweiseitiges Verzeichnis mit biographischen Angaben zu den Autoren und dem Herausgeber schließt den Band.

Menschen unterschiedlicher Religion begegnen sich so häufig wie nie zuvor. Aufgrund von Migrationsbewegungen und technischen Errungenschaften sind Menschen anderer Religionen nicht mehr die unbekanntenen, von denen man sich vielleicht eine verschwommene Vorstellung aus der Literatur machte. Außerdem: Der Erkenntnisoptimismus vergangener Jahrhunderte ist uns durch eine naturwissenschaftlich genauer unterrichtete Anthropologie abhanden gekommen, so daß die Frage nach dem Verhältnis der Religionen untereinander und nach ihrem Absolutheitsanspruch am Ende dieses Jahrhunderts äußerst virulent und aktuell ist.

Hans-Peter Müller führt mit seinem Beitrag *Das Evangelium und die Weltreligionen* (9–21) in die gesamte Problematik grundlegend ein, die sich in der Frage zusammenfassend zuspitzen läßt: Wie läßt sich die eigene religiöse Überlieferung zu den Religionen der anderen in ein sinnvolles Verhältnis setzen? Nach dem Ende der territorialen Integrität der Einzelreligionen drängt sich diese Frage auf, deren Beantwortung erschwert wird durch die Tatsache, daß die Plausibilität von Religion überhaupt schwindet. Trotzdem bleibt der Mensch auf Sinnsuche. Müller setzt sich in seiner Einführung mit der Phänomenologie der Religion von Gerardus van der Leeuws auseinander.

Jacques Waardenburg geht in seinem Beitrag *Der Islam als Botschaft* (23–36) von empirischen Gegebenheiten und nicht von allgemeinen Ideen aus. Er